

Gender – Herausforderung für die christliche Ethik

Jahrbuch für Moralthologie

Band 1

Gender – Herausforderung für die christliche Ethik

Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft Moraltheologie
herausgegeben von
Katharina Klöcker, Thomas Laubach und
Jochen Sautermeister

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2017

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Verlag Herder

Satz: Barbara Herrmann, Freiburg

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-37898-0

ISBN E-Book (PDF) 978-3-451-81898-1

Inhalt

Prekäre Verhältnisse Zur Beziehung von Moraltheologie und Genderdiskurs	7
<i>Katharina Klöcker/Thomas Laubach/Jochen Sautermeister</i>	

Grundlagen

Gerechtigkeitsrelevante Kategorie oder Ideologie? Die aktuelle Debatte um das Genderkonzept in Kirche und Theologie	15
<i>Konrad Hilpert</i>	

Geschlechtlichkeit und Normativität Die katholische Kontroverse zu Gender aus philosophischer Perspektive	37
<i>Herta Nagl-Docekal</i>	

Wie natürlich ist <i>natürlich</i> ?	69
<i>Christof Breitsameter</i>	

Wem schulden wir Achtung? Ansätze katholischer Genderethik	93
<i>Stephan Goertz</i>	

Themenfelder

Körper und Geschlecht als ein Werden in Unordnung	115
<i>Stefanie Knauß</i>	

Bioethik als Austragungsort von Geschlechterdebatten Konsequenzen für den theologisch-ethischen Diskurs	137
<i>Angelika Walser</i>	

Die Wirklichkeit ist wichtiger als die Idee Sexualität und Geschlechtsidentität in Beratung und Psycho- therapie – verbunden mit moraltheologischen Überlegungen <i>Klaus Baumann</i>	153
Geschlecht und Lebenskunst Theologisch-ethische Perspektiven <i>Thomas Laubach</i>	191
Männlichkeiten – Sorge – Lebenskunst <i>Toni Tholen</i>	217

Literaturumschau

Bestandsaufnahme und Perspektiven: Impulse aus der Gender- Forschung und -Theoriebildung für die theologische Ethik anhand ausgewählter Beiträge Eine systematisch strukturierende Literaturumschau <i>Katharina Ebner/Benedikt Schmidt</i>	239
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	261

Prekäre Verhältnisse

Zur Beziehung von Moralthologie und Genderdiskurs

Katharina Klöcker/Thomas Laubach/Jochen Sautermeister

Frau? Mann? Oder? Das Denken über Geschlecht, Geschlechtsidentität und Geschlechterrollen ist im Wandel. Auch in der Theologischen Ethik bzw. der Moralthologie. Denn Gender hält als analytische Kategorie gerade für ethische Fragestellungen Anfragen bereit. Betroffen davon sind unter anderem die Konzeption des sittlichen Subjekts, das Verständnis der Geschlechterdifferenz und der Ästhetik der Existenz, Fragen nach der Natur und dem Körper des Menschen, Gerechtigkeitsprobleme individueller wie sozial-struktureller Art, (reproduktions)medizinische und therapeutische Kontexte wie auch Diskurse um Norm und Normalität, um einige wenige Bereiche hervorzuheben. Gerade in der Moralthologie zeigt sich Gender als Querschnittsbegriff mit Sprengkraft, denn Grundfesten moraltheologischen Nachdenkens müssen neu formiert werden, wenn man die Anfragen und Problembeschreibungen, die die Genderdiskurse bereithalten, ernst nimmt.

Im Kontext christlich-theologischen Nachdenkens ist der Umgang mit diesen Anfragen prekär. Denn die Positionen hierzu liegen weit auseinander. So fragt die Theologin Regina Ammicht Quinn: „Kann man heute seriös Theologie treiben und die Gender-Kategorie ignorieren?“¹ Und ihre Antwort ist eindeutig: „Nein. Man konnte es nie.“² Denn Religion stellt, so die Theologin, ganz grundsätzlich, „eine symbolische Matrix zur Verfügung [...], in der Geschlechterfragen als moralische Fragen immer ausgehandelt worden sind und auch heute ausgehandelt werden. Theologisches Sprechen ist mit Gender-Kategorien befasst.“³

¹ R. Ammicht Quinn, Gefährliches Denken: Gender und Theologie, in: Concilium 48 (2012) 362–373, 370.

² Ebd.

³ Ebd., 363.

Der Regensburger Bischof Rudolf Voderholzer hingegen ist überzeugt: Gender „ist und bleibt das Einfallstor und der Türöffner für mit dem christlichen Glauben nicht vereinbare Positionen“⁴. Explizit verweist er zur Unterstützung seiner These auf moraltheologisch relevante Sachzusammenhänge wie den je eigenen Wert des Mannseins und des Frauseins, die Natur und das Wesen von Mann und Frau, den Aspekt der Reproduktivität oder den Umgang mit der Schöpfungsordnung.

Wie problematisch die damit aufgerufenen Diskurse sind, macht Lauren Harrell beispielhaft deutlich, wenn sie schreibt:

„In der römisch-katholischen Theologie ist es eine der allgegenwärtigsten und zerstörerischsten Ansichten [...], dass männliche und weibliche Körper als vollkommen komplementär gelten. Diese Ansicht verstärkt Heteronormativität und Machtunterschiede; und es beschränkt zudem männliche Sexualität genauso, wie es die weibliche Sexualität beschränkt. Weiterhin wird, wie auch die Frau im Vergleich zum Mann oft negativ betrachtet wird, das erotische, körperliche Verlangen eines Menschen negativer als seine intellektuellen oder geistigen Bedürfnisse beurteilt.“⁵

Kurz: Hinter der traditionellen episkopalen wie lehramtlichen Lesart der Genderdiskurse dominiert, so der Vorwurf, eine eher pejorative Konzeptualisierung von Geschlecht und Körperlichkeit, ein unzureichendes Verständnis der Zusammenhänge von Geschlecht und Macht. Dabei wird allerdings sehr häufig übersehen, dass die Grundposition katholischer Lehre durchaus konform geht mit den – immer noch – lebensweltlich vorherrschenden Vorstellungen über Frau und Mann und ihr Verhältnis zueinander. Die Pädagogin Jutta Hartmann fasst treffend zusammen, dass die „Einteilung aller Menschen in Frauen und Männer [...] banal und eine der größten Selbstverständlichkeiten zu sein [scheint]. Im sozialen Alltag wird

⁴ R. Voderholzer, „Gender light“ gibt es nicht – Der Begriff ist das Einfallstor für mit dem christlichen Glauben nicht vereinbare Positionen (31.10.2015), www.bistum-regensburg.de/news/gender-light-gibt-es-nicht-der-begriff-ist-das-einfallstor-fuer-mit-dem-christlichen-glauben-nicht-vereinbare-positionen-4149/ (abgerufen am 1.3.2017).

⁵ H. Lauren, Rez. Doris M. Kieser: Catholic Sexual Theology and Adolescent Girls: Embodied Flourishing, Waterloo/Canada 2015, in: Journal of Youth and Adolescence 45 (2016) 242–244 (eigene Übersetzung).

die Existenz zweier Geschlechter in der Regel nicht für erklärungsbedürftig gehalten. Sie gilt als von Natur aus gegeben. Damit existiert ein kultureller Zwang, sich selbst in Abgrenzung und Unterscheidung zum jeweils anderen Geschlecht einem Geschlecht zuzuordnen.“⁶

Dass aus der *Banalität* der Selbstverständlichkeit der Zweigeschlechtlichkeit, dass aus der lebensweltlichen Normalität der Formierung von Frau und Mann die moralische Dimension des Genderdiskurses zu Tage tritt, ist nur auf den ersten Blick paradox. Denn es sind gerade die Normalitätsfolien, die über Mann und Frau, das Verständnis von ihnen, ihrem Verhalten und ihren Rollen wie auch ihrer Sexualität gelegt wird, die auf den zweiten Blick deutlich machen, wie stark moralische Vorstellungen diesen Diskurs bestimmen.

Vom Beginn menschlicher Existenz an ist die Dimension der Geschlechterdifferenz und des Denkens in Geschlechtern und Geschlechtlichkeit wirkmächtig moralisch aufgeladen. Schon vorgeburtlich ist die Frage nach Junge oder Mädchen eine zentrale Frage nicht nur der werdenden Eltern. Eine Antwort löst in aller Regel normativ gestaltetes Denken und Verhalten aus. Auch die sich anschließenden Fragestellungen nach der Fürsorge dem Kind gegenüber (Wer bleibt zu Hause? Wer verdient das Geld? Wie lassen sich Kind und Karriere vereinbaren?) sind aufgeladen von Genderdiskursen.

Dieses Denken in Geschlecht und Geschlechterdifferenz zieht sich durch menschliches Leben hindurch. Es manifestiert sich in ganz unterschiedlichen, öffentlich diskutierten und auf der politischen Agenda stehenden Handlungsfeldern: der Einrichtung von *Girls days* und *Boys days*, in der Frage der unterschiedlichen Förderung von Mädchen und Jungen in der Schule, in Bemühungen um Gleichstellungen etwa durch geschlechtergerechte Sprache oder die Einführung von Frauenquoten in Führungspositionen. Diesen stärker sozioethisch imprägnierten Fragestellungen soll in diesem Band vor allem die moraltheologische Reflexion auf die Grundlagen des Geschlechterdiskurses zur Seite gestellt werden.

Die vorliegende Publikation versammelt – als erstes *Jahrbuch für Moraltheologie* – zehn Beiträge, die sich ausgewählten moraltheo-

⁶ J. Hartmann, Institutionen, die unsere Existenz bestimmen: Heteronormativität und Schule, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 62 (2012) 34–41, 36.

gisch relevanten Feldern des Genderdiskurses nähern. Ziel dieses Buches ist es, Gender als ein Querschnittsthema theologischer Ethik sowohl in fundamentalethischer wie angewandt-ethischer Perspektive zu plausibilisieren. Ermöglicht werden soll so eine kritisch-konstruktive Auseinandersetzung mit den Herausforderungen der Genderfrage aus ethischer Perspektive wie auch die Reflexion auf eine gendersensible Theologische Ethik.

Zu Beginn skizziert *Konrad Hilpert* die aktuelle, kirchlich-theologische Debatte um die so titulierte *Genderideologie*, zeichnet diese nach und eröffnet das Diskursfeld einer gendersensibilisierten Ethik.

Aus philosophischer Perspektive bietet *Herta Nagl-Docekal* einen Überblick über die Grundanliegen des Genderdiskurses unter besonderer Berücksichtigung neuerer Entwicklungen und Perspektiven der aktuellen Genderforschung. Reflektiert wird, inwiefern die Differenzierung von biologischem und sozialem Geschlecht und die Verwendung von Gender als analytischer Kategorie gerade für ethische Fragestellungen kritisches Potential birgt und welche Anknüpfungspunkte und Konsequenzen sich daraus für die theologische Debatte ergeben könnten.

Christof Breitsameter greift vor diesem Hintergrund auf die immer wieder anzutreffende Aufteilung der sexuellen Identität (*gender*) als zur Kultur und des Geschlechts (*sex*) als zur Natur gehörig zurück. Er reflektiert auf die Kritik an dieser Differenz, indem er die Kategorisierung von *Natur* und *natürlich* hinterfragt und ihren normativen Status für eine moderne Theologische Ethik bestimmt.

Der Frage, wem wir überhaupt moralische Achtung schulden, wendet sich der Beitrag von *Stephan Goertz* zu. Vor allem dem Rekurs auf die Autonomie des Menschen kommt hier Bedeutung zu und lässt die Frage nach der Möglichkeit, das Phänomen der Geschlechterdifferenz ethisch diskriminierungsfrei zu berücksichtigen, in den Mittelpunkt treten.

Die Bedeutung des Genderdiskurses, seine Chancen und möglichen Probleme müssen auch in verschiedenen Handlungsfeldern ausbuchstabiert werden. Im Kern geht es dabei um die Klärung der Fragen, wie Geschlecht als Kategorie ethischer Diskurse zur Sprache kommt und welche Relevanz dieser Diskurs in praktisch-ethischer Hinsicht besitzt.

Dem grundsätzlichen Verhältnis von Körper und Geschlecht geht der Beitrag von *Stefanie Knauß* nach. Dabei zeigt sie, welche Bedeu-

tung den Diskursen um Intersexualität und Transsexualität zukommt. Mithilfe der Denkmuster ‚Werden‘ und ‚Unordnung‘ kann sie zudem deutlich machen, wie die Rolle des Körpers für menschliches Personsein positiv zu denken sein kann.

Angelika Walser macht dann im Folgenden auf die Bioethik bzw. Biomedizin als wichtiger Austragungsort von Genderdebatten aufmerksam. Sie zeigt anhand der Bereiche der Reproduktionsmedizin und der Hirnforschung, welche Auswirkungen soziokulturell und geschichtlich bedingte Vorstellungen des Geschlechterverhältnisses auf den wissenschaftlichen Diskurs haben und wie die unhinterfragte Annahme eines binären Ordnungssystems notwendige Differenzierungen und Wahrnehmungen individueller Unterschiede innerhalb der Geschlechtergruppen aus dem Blick geraten lässt.

Vor dem Hintergrund der Entwicklung und Dynamik von menschlicher Sexualität und Geschlechtsidentität(en) insbesondere aus psychoanalytischer Perspektive zeigt der Beitrag von *Klaus Baumann* auf, wie das Verhältnis von Genderdiskurs und Beziehungsgeschehen in Beratungs- und psychotherapeutischen Prozessen zu denken ist. Die moraltheologische Relevanz des menschlichen Lebensvollzugs in seiner ganzen Breite steht dabei im Mittelpunkt der Überlegungen.

Die Überlegungen von *Thomas Laubach (Weißer)* zu Geschlecht und Lebenskunst weisen in den Bereich einer modernen Ästhetik der Existenz hinein, die zwar einerseits die Rolle des Geschlechts marginalisiert, andererseits aber historisch (etwa durch M. Foucault) und systematisch für die Klärung des Verhältnisses von Handlungs-rationalität und Selbstverhältnis auf das geschlechtliche Subjekt zurückgreifen muss. Wie vor diesem Hintergrund der Genderdiskurs in die Lebenskunstdebatte eingeschrieben ist bzw. wie er eingeschrieben werden kann, wird anhand ausgewählter Konzepte diskutiert.

Der Beitrag von *Toni Tholen* spezifiziert den Diskurs über das Verhältnis von einer Ästhetik der Existenz und der Genderfrage anhand der aktuellen Debatte um Sorgekonzepte und -praktiken. Er macht deutlich, wie die traditionell weiblich besetzten Kategorien Sorge bzw. Care mit Geschlecht und insbesondere Männlichkeitskonzepten in Zusammenhang gebracht werden können. Anhand historisch und theoretisch bedeutsamer Texte werden Exkludierungs- und Inkludierungsprozesse bestimmter Sorgeaspekte in

ästhetisch-literarischen, theologisch-philosophischen und sozialwissenschaftlichen Männlichkeitskonstruktionen und -diskursen offengelegt.

In einem abschließenden Beitrag bieten *Katharina Ebner* und *Benedikt Schmidt* eine systematisierende Literaturumschau zum Themenfeld Gender und Moralthologie. Sie zeigen auf, wie in den letzten Jahren Impulse aus der Genderforschung und ihrer Theoriebildung in der Theologischen Ethik aufgegriffen worden sind, stellen die verschiedenen Bezugnahmen anhand ausgewählter Ansätze dar und verorten diese systematisch.

Die Herausgabe dieses Bandes wäre ohne vielfältige Hilfen nicht möglich gewesen. Wir danken der *Arbeitsgemeinschaft Moralthologie* für das Vertrauen, dieses erste *Jahrbuch für Moralthologie* herausgeben zu dürfen. Wir danken den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am Moralthologischen Seminar der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn für die formale Bearbeitung und Unterstützung der Endredaktion (Anne Brown, Stephan Jockheck, Sarah Linnartz) sowie die Übersetzung mehrerer Abstracts ins Englische (Dr. Katharina Ebner, Dr. Benedikt Schmidt), am Lehrstuhl für Theologische Ethik an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg (Simon Scheller, Christina Mahlmeister) sowie am Lehrstuhl für Theologische Ethik der Ruhr-Universität Bochum (Ingrid Rahaian, Martha Sladkowski). Ebenso danken wir dem Verlag Herder, insbesondere Clemens Carl, für die umsichtige Betreuung des Bandes und die Aufnahme des *Jahrbuchs für Moralthologie* in das Verlagsprogramm. Ein besonderer Dank für die großzügige finanzielle Unterstützung der Drucklegung gebührt neben der *Arbeitsgemeinschaft Moralthologie* dem Verein *Bamberger Theologische Studien e. V.*

Bochum, Bamberg, Bonn im Mai 2017

Katharina Klöcker, Thomas Laubach, Jochen Sautermeister

Grundlagen

Gerechtigkeitsrelevante Kategorie oder Ideologie?

Die aktuelle Debatte um das Genderkonzept in Kirche und Theologie

Konrad Hilpert

Abstract

Im theologischen Diskurs der letzten Jahre ist Gender zu einer Schlüsselkategorie geworden. Gleichzeitig ist die mit diesem Begriff chiffrierte Sicht samt der ihr zugrunde liegenden Theorie zum Gegenstand heftiger Kritik geworden („Ideologie“); diese hat auch Niederschlag in offiziellen kirchlichen Äußerungen gefunden. Der Beitrag versucht zunächst, diese im kirchlichen Raum geäußerte Kritik zu analysieren (1.). Vor diesem Hintergrund wird dann nach der Tragweite und dem Anspruch des Gendertheorems gefragt (2. u. 3.). Anschließend wird der aktuelle Diskurs um Gender in den größeren Zusammenhang der bisherigen theologischen Bemühungen um Geschlechtergerechtigkeit und die Gleichstellung von Frauen in Gesellschaft und Kirche gestellt (4.). In zwei weiteren Schritten werden Schlussfolgerungen für die Arbeit der theologischen Ethik an der Geschlechterfrage gezogen: Innerhalb der theoretischen Grundlegung erweist sich vor allem ein revidiertes Verständnis der Topoi Natur des Menschen und Geschaffenheit als dringlich (5.). Praktische Herausforderungen schließlich (6.) betreffen sowohl das Ethos des Diskurses wie auch die Revision der zugrunde liegenden Anthropologie der Geschlechter sowie der Sexualmoral. Auch wenn in der Auseinandersetzung stärker als bisher die Unterschiede zwischen Analyse, Reflexion, kritischer Destruktion und Genderpolitik als Programmatik beachtet werden müssen, hat das Postulat der Gendersensibilität in Zukunft als unerlässliche Dimension der normativ-ethischen Reflexion auf christlich-ethischer Grundlage zu gelten.

Gender has become a key concept in the theological discourse over the past years. At the same time, gender-based approaches as well as the underlying theory have been at the heart of vehement criticism (ideology); something that has also been reflected in official Church statements. This article therefore analyses the criticism that has been expressed within the Church (1.). Against this background, it will then examine scope and claim of the gender theorem (2. and 3.). Then, it will contextualise the current debate around gender with previous theological endeavours for gender justice and the equality of women in church and society (4.). In two further steps, conclusions for tasks within theological ethics in the context of the gender question will be drawn: On a theoretical basis, a revised understanding of the term human nature and createdness is especially necessary (5.). Practical challenges then include (6.) an ethos of

discourse as well as the revision of the underlying anthropology of gender as well as of sexual morals. Although differences between analysis, reflection, critical destruction and gender politics as a programmatic should be taken into consideration more than they have been, the postulate of gender sensitivity as an essential dimension of further normative-ethical reflection on the basis of a Christian ethics basis stands.

1. Gender: ein Reizwort

In der letzten Wortmeldung des Papstes zum Themenkomplex Familie, Ehe und Sexualität, dem Nachsynodalen Schreiben *Amoris Laetitia*¹, erscheint die Thematik Gender in der Liste der „neuen Herausforderungen“, die für die heutige Situation der Familie kennzeichnend seien. Nach der Beschreibung der schwieriger gewordenen Erziehungsaufgabe (50), den verheerenden Auswirkungen von Abhängigkeit und Sucht in vielen Familien (51), der Schwächung der Motivationskräfte für Familie und Ehe in der Gesellschaft insgesamt (52), der Polygamie und dem Aufkommen von Alternativen des Zusammenlebens (53), alten und neuen Formen von patriarchalisch-männlichen Praktiken der Verfügung über Frauen (54) sowie der kompletten oder auch bloß faktischen Abwesenheit des Vaters in zahlreichen Familien (55) wird Gender als eine *Ideologie* genannt, die sich im Denken der Menschen durchzusetzen versuche und Einfluss „sogar auf die Erziehung der Kinder“ nehme (56). In wörtlicher Übernahme der Formulierungen des Schlussdokuments der Synode² wird als Kennzeichen dieser Ideologie die Leugnung des Unterschieds und der natürlichen Aufeinander-Verwiesenheit von Mann und Frau genannt. Gegen sie wird ein dreifacher Vorwurf erhoben, nämlich:

¹ *Franziskus*, Nachsynodales Schreiben *Amoris laetitia*. Über die Liebe in der Familie (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 204), Nr. 54. Die Zahlen in Klammern ohne weitere Angaben beziehen sich auf die entsprechenden Artikel dieses Dokuments.

² *Relatio synodi* (Schlussrelatio) der XIV. Ordentlichen Generalvollversammlung der Bischofsynode, deutsche Übersetzung in: *Die Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute. Texte zur Bischofssynode 2015 in der Reihe: Arbeitshilfen 276*, Bonn 2015, Nr. 8.

1. dass sie die anthropologische Grundlage von Familie aushöhle, indem sie eine Gesellschaft ohne Geschlechterdifferenz in Aussicht stelle,
2. dass sie mittels Erziehungsplänen und Gesetzgebung die Abkopplung der persönlichen Identität und affektiven Intimität von der biologischen Verschiedenheit zwischen Mann und Frau betreibe, und
3. dass sie die menschliche Identität der individualistischen Wahlfreiheit ausliefere.

Das sind starke und harsche Vorwürfe, die erstaunen mögen, weil sie zu dem Grundduktus von *Amoris Laetitia* nicht zu passen scheinen, der zu einer unvoreingenommenen Wahrnehmung sowie zu größtmöglichem Verständnis und Differenzierung in der Beurteilung verpflichtet. Immerhin wird im selben Artikel (56) die grundlegende Unterscheidung zwischen dem biologischen Geschlecht (*sex*) und der soziokulturellen Rolle des Geschlechts (*gender*) anerkannt und die Trennbarkeit von Zeugung und sexueller Beziehung infolge der *biotechnologischen Revolution* als Verstehenshintergrund in Anschlag gebracht. An anderen Stellen des Dokuments werden gesellschaftliche Entwicklungen, die als Illustration und Rechtfertigung für das Gender-Denken benutzt werden könnten, ohne den Begriff direkt zu nennen, durchaus positiv gewürdigt und nur extreme Vereinseitigungen als Gefahr eingestuft (173 u. 285f.). Man kann diese Hinweise durchaus als eine gewisse Differenzierung der Genderkritik gewichten. Sie erfolgt auf dem Weg und durch das Mittel einer Ergänzung.

Jedenfalls fehlt ein ähnlicher Zusatz in zeitlich früheren kirchlichen Äußerungen zum Genderkonzept. Denn der kritische Vorbehalt gegen die im Genderbegriff chiffrierten Aussagen und Intentionen ist schon seit längerem ein regelrechter Topos kirchlicher Kritik. Auf ihn stößt man auch in der Umwelt-Enzyklika *Laudato Si* von 2015 (Nr. 155) sowie in zwei Ansprachen Benedikts XVI. (bei den Weihnachtsempfängen für das Kardinalskollegium von 2008³ und 2012⁴). Während die Kritik in *Laudato Si* auf die fehlende

³ Unter: http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2008/december/documents/hf_ben-xvi_spe_20081222_curia-romana.html (abgerufen am 22.5.2017).

⁴ Unter: http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2012/december/documents/hf_ben-xvi_spe_20121221_auguri-curia.html (abgerufen am 22.5.2017).

Wertschätzung des eigenen Körpers in seiner Weiblichkeit bzw. Männlichkeit und der daraus resultierenden Unwilligkeit, sich mit der Verschiedenheit auseinanderzusetzen, gemünzt ist (LS Nr. 155, zitiert auch in AL 285), wollen die genannten Ansprachen den kritischen Referenzpunkt in der „Selbstemanzipation des Menschen von der Schöpfung und vom Schöpfer“ erkennen. Die ohnehin starke Anklage wird in den Kontext eines verantwortungslosen Umgangs mit den natürlichen Lebensgrundlagen auf der Erde gebracht und die daraus abgeleiteten Aufforderungen werden zum Schutz der Natur durch ein „nicht weniger“ direkt miteinander verknüpft.

Eine ausdrückliche Verbindung zwischen der mit dem Genderbegriff chiffrierten Tendenz in der Behandlung der Frauenfrage und dem Begriff der Ideologie (hier noch im Plural und als Oberbegriff für Bemühungen, die die Gleichberechtigung der Frauen fördern und sie von jedem biologischen Determinismus befreien wollen, indem sie den herkömmlichen Familienbegriff infrage stellen und für ein neues Modell polymorpher Sexualität eintreten) findet sich m. W. zum ersten Mal in dem Schreiben der Glaubenskongregation „Über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt“⁵ aus dem Jahr 2004. Auch hier wird bereits als Wurzel des Genderdenkens „der Versuch der menschlichen Person nach Befreiung von den eigenen biologischen Gegebenheiten“ ausgemacht.⁶ Die Zielperspektive wäre konsequenterweise, dass jede Person sich „nach eigenem Gutdünken formen“ könnte und müsste, „weil sie von jeder Vorausbestimmung aufgrund ihrer Wesenskonstitution frei wäre“⁷.

Eine andeutende oder präzisierende Angabe, auf welche Autorinnen und Autoren sowie theoretischen Darlegungen bzw. Werke sich diese Charakterisierungen und Kritiken beziehen, bleibt an all diesen Stellen allerdings aus.

⁵ *Kongregation für die Glaubenslehre*, Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 166), Bonn 2004, Nr. 2.

⁶ Ebd., Nr. 3.

⁷ Ebd.

2. Dimensionen des Genderdenkens

Die wiederholte, heftige und kaum differenzierende Kritik lässt nach dem neuralgischen Nerv suchen, der in jenen sozialphilosophischen Ansätzen und Forschungen getroffen ist, für die *Gender* nicht nur ein Begriff der Grammatik ist, sondern auch ein Programm zur Sichtbarmachung der in den bestehenden sozialen Zusammenhängen eingelassenen Geschlechterordnung.

In der Kritik selbst werden die Implikationen für die Anthropologie thematisiert. Es geht hierbei zunächst um die Bedeutung der biologischen Geschlechtlichkeit für das ganzheitliche Menschsein in seinen beiden phänomenalen Erscheinungsformen Mann und Frau sowie um deren Verschiedenheit bzw. Zuordnung: Handelt es sich dabei um eine festgelegte und in die *Natur* des Menschen eingezeichnete Aufeinander-Verwiesenheit oder aber um eine gewählte und infolgedessen im Laufe der Zeit sich verändern könnende freie Option der jeweiligen Individuen (vgl. AL 56)? In *Amoris Laetitia* wird die Unterscheidbarkeit von *sex* und *gender* konzediert, ihrer Trennung jedoch eine entschiedene Absage erteilt.

Es geht aber auch und im Besonderen um eine mögliche Mutter-schaft, um die Fähigkeit, empfangen und gebären zu können, als das, was die Frau spezifisch auszeichnet und was überdies für die Gesellschaft unverzichtbar ist (vgl. AL 173). Und es geht ferner um die Wertschätzung der Verschiedenheit der Geschlechter mit der Konsequenz, dass es zur Vollgestalt des Menschen gehört, „die Einschließung in die eigenen Grenzen zu überwinden“ (AL 285) und sich der Annahme des Anderen, der eben auch ein geschlechtlich Anderer ist, zu öffnen.

Mit der Akzeptanz und der Gestaltung der eigenen biologischen Weiblichkeit bzw. Männlichkeit werden darüber hinaus die Umwelt und die anderen Lebewesen als untrennbar verbunden erkannt. Die Welt in ihrer Gesamtheit erscheint als Geschenk und als gemeinsames Haus. Das kann sie aber nur sein, insofern sie als das größere Umfassende des Eigenen begriffen und respektiert wird und zugleich das Eigene als Teil von ihr angenommen und wertgeschätzt wird. Materie und Natur sind auch Teil des Menschen, so wie er im Gegenzug von der Ökologie und im sensiblen Umgang mit dieser Natur existiert.

Gibt es in diesem gestalterischen Austausch zwischen Mensch und Natur, zwischen vorgegebener Körperlichkeit und freier Selbst-

bestimmung durch den Geist, zwischen dem Kultur beerbenden und sich aneignenden Verstand und den spontanen Gefühlen fixe Bezugsgrößen, Strukturen und intrinsische Strebetendenzen hin zu objektiven Zielen? Für die theologische Tradition war es eine Gewissheit, dass es eine vorgegebene, in den Menschen und die Dinge eingezeichnete Natur gibt; und sie hielt diese für maßgebend für alles freie Handeln. Variabilität und Veränderbarkeit waren dadurch nicht ausgeschlossen, aber sie bewegten sich stets im Rahmen der fass- und beschreibbaren naturalen und geschichtlichen „Unbeliebigkeit“.⁸ Das Konzept Gender ist – das lässt sich nicht bestreiten – ein konkurrierender Ansatz zu dieser Vorstellung von Natürlichkeit, nicht nur, was den Bereich der Beziehungen unter Erwachsenen, der Sexualität und der Fortpflanzung betrifft. Und auch seine im Schreiben der Glaubenskongregation „Über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt“ beschriebene Tendenz zur Einebnung der Bedeutung körperlicher Unterschiede zwischen den Geschlechtern⁹ ist als Beobachtung sicher zutreffend.

Freilich weist *Amoris Laetitia* auch darauf hin, dass neben den biologischen Elementen, die man bei Entscheidungen und Erfahrungen unmöglich ignorieren könne, auch wahr sei, dass „das Männliche und das Weibliche nicht etwas starr Umgrenztes“ seien (286) und dass weder die Rücksichtnahme auf die Arbeitssituation der Frau noch die Beteiligung der Männer an den häuslichen Aufgaben und schon gar nicht die Übernahme von Verantwortung bei der Kindererziehung dem Manne etwas von seiner Männlichkeit wegnähmen. Die Starrheit des Bildes von Männlichkeit und Weiblichkeit führe im Gegenteil zu einer Erziehung, der die Wechselseitigkeit fehle und diese hemme bis zu dem Punkt, „dass man es schließlich für wenig männlich hält, sich der Kunst oder dem Tanz zu widmen, und für wenig weiblich, irgendeine Führungstätigkeit zu entwickeln“ (286).

⁸ Die gründlichste Darlegung dieser doppelten Unbeliebigkeitslogik bietet noch immer *W. Korff*, Norm und Sittlichkeit. Untersuchungen zur Logik der normativen Vernunft, Mainz 1973, bes. 62–112.

⁹ Vgl. *Kongregation für die Glaubenslehre*, Schreiben über die Zusammenarbeit von Mann und Frau (s. Anm. 5), Nr. 2.